

NEWSLETTER

1/2010



Schweizerische Gesellschaft
für Afrikastudien
Société suisse d'études
africaines



Impressum:

Rédaction / Redaktion: Frank Wittmann

Mise en page / Layout: Raffaele Poli

La newsletter de la SSEA est publiée avec le concours de l'Académie Suisse des Sciences Humaines et Sociales. Les articles et informations publiés, ainsi que les opinions exprimées, sont sous l'entière responsabilité de leurs auteurs, et ne sauraient être considérées comme reflétant l'opinion de la SSEA.

Der Publikationsbeitrag der SAGW sei dankend erwähnt. Die Autoren sind für die Informationen und Meinungen ihrer Artikel verantwortlich. Sie decken sich nicht notwendigerweise mit jenen der SGAS.

Photo couverture : Romuald Hazoumé

Dan Ayido Houedo/Arc-en ciel, Symbole de perpétuité

Bidons d'essence, Porto Novo (Bénin), 2007

Victoria and Albert Museum, London (Photo : R. Hazoumé)

TABLE DE MATIÈRES

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL	4	EDITORIAL
DOSSIER		DOSSIER
L'Initiative anti-minarets et les Africains en Suisse	6	<i>Die Anti-Minarett-Initiative, Afrika und die Schweiz</i>
CONFÉRENCES	14	KONFERENZEN
RECHERCHE	21	FORSCHUNG
PUBLICATIONS	26	PUBLIKATIONEN
INTERVIEW	29	INTERVIEW
DIVERS	31	DIVERS

EDITORIAL

■ DIDIER PECLARD, co-président

A l'heure où tous les regards convergent sur l'Afrique (du Sud) et le football (voir le compte-rendu de Susann Baller sur la conférence 'Visualizing the Game'), c'est sur une autre actualité que nous avons choisi de mettre l'accent dans ce numéro.

L'acceptation aussi massive qu'inattendue de l'initiative 'anti-minarets' par le peuple suisse le 29 novembre 2009 a fait couler beaucoup d'encre, en Suisse et à l'étranger. Six mois plus tard, et alors que la polémique rebondit à l'échelle européenne autour du port du voile dit 'intégral', nous avons choisi de revenir sur l'initiative, ses conséquences et son sens sociologique par le biais de trois regards croisés (Lilo Roost-Vischer, Mohomodou Houssouba et Elísio Macamo). Pourquoi ? Est-ce là le rôle d'une association comme la nôtre ?

La place de l'islam dans les sociétés européennes concerne les africanistes à plusieurs titres. Je m'en tiendrai ici à trois éléments. Tout d'abord, bien évidemment, l'islam a joué et joue encore un rôle historique, social, culturel et politique incontournable dans la plupart des pays d'Afrique, rôle que les études africaines s'efforcent de comprendre et analyser. Ensuite, la SSEA a pour raison d'être l'analyse des phénomènes de société, et à ce titre nous ne pouvons bien sûr ignorer le débat public autour d'enjeux tels que la place du religieux ou l'intégration des populations migrantes qui forment un des nombreux sous-textes du débat autour des minarets. Au contraire, on peut regretter en l'occurrence que, au-delà d'un cercle assez restreint de personnes directement impliquées, la communauté

EDITORIAL

■ DIDIER PECLARD, Co-Präsident

Im Augenblick, an dem die Welt zur Fussball-Weltmeisterschaft nach (Süd-)Afrika blickt, haben wir uns entschlossen, den Fokus auf ein anderes aktuelles Thema zu richten.

Die unerwartend deutliche Annahme der sog. Anti-Minarett-Initiative vom 29. November 2009 hat in der Schweiz und im Ausland viel Aufsehen erregt. Sechs Monate später brandet die Polemik auf europäischem Niveau wieder auf. Diesmal geht es um den Vollverschleierungen. Aus diesem Grund haben wir uns entschlossen, nochmals auf die Initiative und ihre Folgen zurückzukommen. Lilo Roost-Vischer, Mohomodou Houssouba und Elísio Macamo haben drei verschiedene soziologische Blickwinkel gewählt. Warum? Ist dies die Aufgabe einer Assoziation wie unsere?

Der Platz des Islams in den europäischen Gesellschaften betrifft die Afrikawissenschaftler in mehrfacher Hinsicht. Wir heben hier nur drei Elemente hervor. Zuerst spielte und spielt der Islam eine bedeutsame historische, soziale, kulturelle und politische Rolle in den meisten afrikanischen Ländern. Die AfrikawissenschaftlerInnen bemühen sich, diese Rolle zu verstehen und zu analysieren. Zweitens ist die raison d'être der SGAS die Analyse von gesellschaftlichen Phänomenen. Daher können wir eine öffentliche Debatte über den Platz der Religion oder die soziale Integration von Migranten nicht ignorieren. Diese Debatten stellen Subtexte der Minarettdebatte dar. Umso mehr ist es zu bedauern, dass – mit Ausnahme eines relativ kleinen Kreises von direkt betroffenen Personen – die wissenschaftliche Gemeinschaft in dieser Debatte durch Rückzug geblüht hat.



scientifique ait brillé par son retrait de l'espace public. Enfin, ce qui frappe dans les débats autour de l'islam, c'est bien sûr le recours de plus en plus fréquent à des amalgames, à des simplifications et à des raccourcis outranciers, aussi bien visuels que verbaux. Et c'est peut-être là que nous sommes, en tant qu'analystes du social attachés à en comprendre la complexité et à la rendre intelligible, le plus directement concernés.

Depuis plusieurs années, le débat politique est phagocyté par une vision simpliste et essentialiste de l'Autre (qu'il soit musulman, africain, migrant ou simplement 'marginal') comme étant avant toute chose une menace potentielle, et l'initiative sur les minarets n'est qu'un des derniers avatars de cette tendance, comme le rappelle ici Mohomodou Houssouba. Comment réintroduire de la complexité, de la nuance dans le débat alors même que les conditions dans lesquelles il se déroule servent à merveille les extrémistes de tous bords ? Quel est le rôle de la communauté scientifique au sens large, de l'université, d'une société comme la SSEA dans ce contexte ? C'est à une réflexion, forcément partielle et préliminaire vu la place à disposition, que nous vous convions dans le petit dossier que nous consacrons à ces questions.

Nul doute que nous aurons l'occasion de revenir sur ces questions. Peut-être déjà lors des journées suisses d'études africaines, qui auront lieu pour la première fois sous cette forme les 29 et 30 octobre à l'Université de Berne, et pour lesquelles nous comptons sur la participation active de tous nos membres, étudiant(e)s ou chercheur(e)s confirmé(e)s (voir l'appel à panels dans ce numéro). En attendant, bonne lecture !

Drittens fällt in der Diskussion um den Islam besonders auf, dass immer häufiger auf unverantwortliche Simplifizierungen und übertriebene Verkürzungen zurückgegriffen wird – bildlich wie auch verbal. Und hier liegt vielleicht unsere Rolle als SozialwissenschaftlerInnen: so gut wie nur möglich die Komplexität verstehen und verständlich machen.

Seit mehreren Jahren, wird die öffentliche Debatte konterkariert durch eine simplifizierende und essentialistische Vision des Anderen, der als eine potenzielle Gefahr wahrgenommen wird (sei er nun Muslim, Afrikaner, Migrant oder einfach 'marginal'). Die Anti-Minarett-Initiative ist nur einer der jüngsten Avatare bei diesem Trend, wie Mohomodou Houssouba in seinem Beitrag zeigt. Wie aber kann es gelingen, die Komplexität und die Nuancen wieder zu erlangen, wenn die Diskursbedingungen vor allem den Extremisten dienen? Welche Rolle kommt dabei der wissenschaftlichen Gemeinschaft, der Universität und einer Assoziation wie der SGAS in diesem Kontext zu? Dies sind Fragen, denen wir trotz des beschränkten Platzes in unserem kleinen Dossier nachgehen.

Zweifelsohne werden wir auch in Zukunft die Gelegenheit nutzen, um auf dieses Thema zurückzukommen. Vielleicht bereits bei den Schweizer Tagen der Afrikawissenschaften, die in einem neuen Format am 29. und 30. Oktober an der Universität Bern stattfinden werden. Wir zählen dafür auf die aktive Teilnahme von zahlreichen unseren Mitgliedern, Studierenden und Forschenden (siehe mehr in der Rubrik „Konferenzen“).

Bis dahin wünschen wir eine gute Lektüre dieses Newsletters!

DOSSIER

L'INITIATIVE ANTI-MINARETS ET LES AFRICAINS EN SUISSE DIE ANTI-MINARETT INITIATIVE UND DIE AFRIKANER IN DER SCHWEIZ

Das Minarett-Verbot, Werte, Demokratie und die Afrika-Forschung

■ ELISIO MACAMO

Wie viele Werte verträgt eine Demokratie? Oder anders gefragt: Stützen Werte eine Demokratie, oder stützt die Demokratie einen gesellschaftlichen Wertkonsens? Die deutliche Entscheidung der Schweizer Wählerschaft zugunsten des Minarett-Verbots wirft erneut die Frage nach der Beziehung zwischen Werten und Demokratie auf. Brisant ist diese Frage vor allem deshalb, weil sich die überwiegende Mehrheit der Schweizer Öffentlichkeit dem demokratischen Gedanken verpflichtet fühlt – also dem Prinzip, das den Schutz von Minderheiten vor Mehrheiten gebietet. Wurde dieses Prinzip durch die Minarett-Entscheidung verletzt und ist dadurch der Toleranzgedanke zur Disposition gestellt worden?

Im Folgenden möchte ich Überlegungen in Bezug auf das Verhältnis von Demokratie und Werten anstellen, die für die praktische (d.h. entwicklungspolitische) sowie für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Afrika von Bedeutung sind. In der Regel werden politische Prozesse in Afrika vor dem Hintergrund einer idealisierten europäischen Wirklichkeit erforscht. Diese führt normative Elemente in die Betrachtungsweise ein, welche oft zur Überbewertung von Abweichungen verleiten. Die Neigung mancher Politiker, eigene Interessen voranzustellen bzw. ihre Klientel zu bedienen, wird beispielsweise gerne als typisch für die politische Kultur in Afrika beschrieben. Vor diesem Hintergrund sollten wir als AfrikaforscherInnen nicht nur afrikanische Phänomene untersuchen, sondern auch die Annahmen thematisieren, die unserer Forschung zu Grunde liegen. Dies tun wir am besten, indem wir,

das idealisierte Bild von Europa durch die direkte Beobachtung der Phänomene ersetzen.

Die Analyse der Minarett-Initiative bietet einen guten Ansatzpunkt hierzu. Die Schweiz gilt zu Recht als Beispiel für die erhöhte Legitimität des politischen Systems durch die Beteiligung der Bevölkerung an Entscheidungsprozessen über die Institutionen der direkten Demokratie. Einer allgemeinen Vermutung zufolge erklärt diese erhöhte Legitimität die Stabilität der Demokratie in einem Land, in dem die Demokratie aufgrund der heterogenen Zusammensetzung der Bevölkerung (Sprache und Religion) eigentlich unwahrscheinlich sein sollte. Diese Einschätzung stützte sich lange Zeit auf die Beobachtung des Verhältnisses von Referenden und Volksinitiativen. Erstere wurden vor allem zum Instrument von Aushandlungsprozessen innerhalb der politischen Eliten, während Letztere von Randgruppen bzw. politisch nicht vertretenen Interessengruppen als Ressource genutzt wurden, um sich Gehör zu verschaffen. Schätzungen zufolge ist die Zahl von Referenden stark zurückgegangen, während sich die Zahl der Initiativen seit den siebziger Jahren verdoppelt hat.

Bei der Analyse der Minarett-Initiative stellt sich die allgemeine Frage, wie Demokratie möglich ist. Eine konsequente normative Analyse der Initiative würde vielleicht ergeben, dass sie das politische System und die gesellschaftliche Harmonie destabilisiert hat. Einer offenbar intoleranten Minderheit scheint es gelungen zu sein, die Mehrheit davon zu überzeugen, dass es im Interesse des Landes sei, die in der Verfassung verankerten Rechte einer Minderheit im Interesse einer vermeintlichen Mehrheit zu verletzen bzw. aufzuheben. Eine vergleichbare Vorgehensweise in Afrika hätte auf Ewig Erklärungsmuster für zukünftige gewalttätige Konflikte

geliefert. Warum ist eine solche Lesart in der Schweiz unzulässig? Eine mögliche Antwort lieferte eine kleine Medienanalyse, die ich zusammen mit Studierenden (Myriam Küng und Simona Saggese) durchführte. Sie bediente sich des von Stanley Cohen geprägten Begriffs der „moral panics“ und versuchte die öffentliche Diskussion über die Minarett-Initiative in ausgewählten Medien diesbezüglich zu beschreiben.

Die Analyse fokussierte auf zwei Sachverhalte. Zum einen stellte sie die Frage, welche normativen Urteile zum Ausdruck gebracht worden sind und zum anderen, inwiefern die Diskussion auch Verfahrensfragen über die politische Ordnung einbezog. Auffallend war, dass während die Gegner der Initiative in ihrem Urteil die Religionsfreiheit und die Toleranz betonten und vor Imageschäden, unkontrollierbarer Radikalisierung von Minderheiten, Rassismus und Diskriminierung warnten, die Befürworter die Gefahr der Herausbildung von Parallelgesellschaften, Islamisierung, Theokratie, „Klerikalisierung“, Herrschaftsanspruch des Islams, Fanatismus, Extremismus und des Missbrauchs der (Schweizer) Gastfreundschaft betonten. In Bezug auf Verfahrensfragen bemühten sich die Gegner der Initiative darum, die Diskussion mit Hinweis auf das Raumplanungsgesetz, Baurecht, Bauordnung, Religionsfreiheit und Säkularismus zu führen, während die Befürworter einzig und allein auf die Integrationspflicht (der Ausländer) hinwiesen.

Eine oberflächliche Analyse dieser Befunde kann leicht dazu verleiten, in den normativen Urteilen der Befürworter der Initiative Hinweise auf das Schüren von Ängsten in Bezug auf Muslime auszumachen, die im Sinne von Stanley Cohen als „folk devils“ bezeichnet werden könnten. Auch wenn eine solche Sichtweise angesichts der Art und Weise, wie die Gegner argumentieren, berechtigt wäre, läge der Substanz der öffentlichen Auseinandersetzung nichts ferner. Tatsächlich gibt die vor-

läufige Auswertung der Daten eher Anlass zu vermuten, dass weniger die Muslime zum Gegenstand der „moral panic“ gemacht worden sind als vielmehr die Kontrahenten in der öffentlichen Diskussion. Die Gegner warfen den Befürworter Fremdenfeindlichkeit vor, während die Befürworter umgekehrt den Gegnern Verharmlosung einer realen Gefahr vorwarfen. Es bedarf einer noch tiefergehenden Analyse, um diesbezüglich endgültige Schlüsse zu ziehen. Es zeichnet sich jedenfalls ein völlig anderes Bild ab, das der eingangs erwähnten Frage nach der Beziehung von Werten und Demokratie näher kommt.

Die Befürworter der Initiative streben nach einer normativen Begründung der Demokratie und scheinen diese Normen aus einem Wertekanon zu schöpfen, der darauf abzielt, die Schweizer Nation auf exklusive Art und Weise zu definieren. Die Gegner dagegen suchen in etablierten demokratischen Verfahren nach Regeln, die das Miteinander bestimmen können. Mit anderen Worten drückte die öffentliche Diskussion einen leisen „Kulturkampf“ aus, den die Befürworter führen möchten, die Gegner aber nicht. Dabei scheint das Bedürfnis der Befürworter darin begründet zu liegen, die von den Gegnern für sich in Anspruch genommenen Regeln in stärkerem Masse mitzubestimmen. Die restriktive Definition von Gemeinschaft scheint dazu zu dienen, diese Kontrolle über die Regeln zu gewinnen.

Die bisher ausgewerteten Daten lassen eine womöglich grundsätzliche Unberechenbarkeit der Politik hierzulande vermuten, die interessante Parallelen mit Demokratisierungsprozessen in Afrika aufweist. Die Unberechenbarkeit kommt daher, dass die Zahl derer zunimmt, welche Demokratie über einen Wertkonsens, und nicht über Verfahren, begründen wollen. Verblüffend dabei ist, dass eine solche Unberechenbarkeit in der Politik in der Schweiz nicht zur politischen Instabilität führt. Warum? Der Verweis auf Werte scheint keine überzeugende Antwort zu sein,

denn genau die Sehnsucht danach ruft diese Unberechenbarkeit hervor. Das Einzige, was als Erklärungsansatz bleibt, ist die durchaus richtige, aber wenig hilfreiche Feststellung, dass die Unberechenbarkeit bis jetzt zu keiner Instabilität geführt hat. Und genau hier wird der Blick des Afrika-Forschers auf die europäische politische Realität relevant, denn spätestens an dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Annahmen, die über die Möglichkeit der Demokratie gemacht werden, keine bessere Begründung haben als den Verweis darauf, dass es immer so gewesen ist.



Photo Macamo: Anti-Anti-Minarett-Initiative. Ein Werbeplakat der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz.

Après le vote interdisant la construction des minarets en Suisse. Un vote qui vient de loin

MOHOMODOU HOUSSOUBA

Le succès de l'initiative visant à interdire la construction de minarets sur le territoire helvétique a suscité un vif émoi en fin 2009. Du choc à la jubilation, tout le monde semble pris de court par une victoire si nette de la campagne émanant de la droite politique. L'Union Démocratique du Centre (UDC) s'est distinguée par ses affiches qui polarisent par le ton et l'imagerie mais fascinent par leur efficacité à faire passer un message. Pourtant, la campagne contre le minaret ne semblait pas destinée à un tel triomphe.

Le résultat et la réaction ont été suffisamment discutés ; il ne s'agit pas de recréer le fil d'un débat qui ne s'est d'ailleurs pas limité à la Suisse, avec le franc succès que trouve le montage de l'affiche de l'UDC à l'étranger, auprès des mouvements populistes de droite en France, Belgique ou ailleurs.

Cependant, il faut remarquer l'absence de référence aux campagnes antérieures, certes d'envergure plus limitée, mais qui ont manifestement déblayé le terrain. Où mettre le curseur pour y voir un peu plus clair ? On a suffisamment critiqué la myopie des agences de sondage. Il n'est pas nécessaire de retourner sur le mea culpa de la presse, les contritions des sondeurs d'opinion, sociologues et politologues qui avouent n'avoir pas vu se profiler une victoire aussi éclatante. Tout de même, il est curieux que très peu d'analystes invoquent d'autres affiches qui ont pourtant déchaîné de vives controverses dans les cinq dernières années.

C'est pour cela que je trouve nécessaire de reprendre le fil de ces campagnes de « faible intensité » qui ont précédé l'initiative anti-minarets de 2009.

En effet, depuis les attentats du 11 septembre 2001, le débat sur l'immigration et la place des étrangers dans la société suisse s'est progressivement focalisé sur l'islam et les musulmans. Entre 2002 et 2005, l'image de l'étranger connaît un glissement perceptible. Les demandeurs d'asile subsahariens ne font plus la une des journaux. Après l'échec de l'initiative de naturalisation facilitée pour les étrangers de seconde et troisième générations, une trêve semble s'installer et les votations successives sur l'extension de la contribution financière helvétique aux nouveaux pays membres de l'Union européenne et l'entrée dans l'espace Schengen se disputeront avec moins d'acrimonie.

Par contre, l'offensive contre les symboles de l'islam s'est intensifiée durant la même période. L'apparition des annonces quasi-anonymes sur l'avènement d'une majorité musulmane en Suisse a suscité de remous assez limités. On apprend qu'un certain Ulrich Schlüer en était l'instigateur, qu'il avait un passé lié à la mémorable campagne de 1970 menée par le populiste de droite James Schwarzenbach pour sauver le peuple et la patrie suisses de l'invasion étrangère. Schlüer fut le secrétaire de Schwarzenbach et apparemment un disciple indéfectible de cette résistance nationaliste. Le terme « Überfremdung » est difficilement traduisible en français, mais il résonne de toute l'angoisse d'un « autochtone » qui se sent dépaycé chez lui à cause d'un excédent d'éléments « allogènes ». Ceux qui utilisent ce vocable se défendent pourtant de toute xénophobie. Ils ne font qu'exercer un droit universel à l'autodéfense sociale et culturelle – une question de survie collective face aux masses d'étrangers que des politiques imprudentes lâchent sans cesse sur le territoire national. Ils ne font que défendre le

terroir dont ils sont les légataires désignés. Souvent, la légitimation de cette position passe par une hiérarchie de valeurs au sein de l'autochtonie même. Ceux qui, par complaisance ou insouciance, se montrent accommodants face à l'étranger sont mis de côté. Ils ne comptent plus dans le débat sur la vie du peuple et de la patrie suisses.

Le concept de l'étranger s'avère ainsi très élastique. L'irruption de l'islam et du musulman s'inscrit dans cette logique circonstancielle et modulaire qui remplace la cible selon les besoins d'une campagne donnée. La thèse malthusienne de 2006 n'a pas convaincu beaucoup de gens, mais la campagne ne s'arrête pas là. Elle se déplace sur ce terrain astucieusement féminisé : du ventre de la musulmane à sa tête, le voile – toutes coupes confondues – qui va apparaître sur les affiches de 2009 : la musulmane enveloppée de noir à l'ombre des minarets élanés en forme de missiles.

D'autre part, l'apparition du minaret a eu également un parcours tortueux et ses débuts restent encore obscurs. Le minaret comme symbole de la supposée prétention à l'hégémonie mondiale de l'islam, le soi-disant califat universel, semble tellement ésotérique que les premières affiches de 2006 et 2007 n'ont suscité que très peu de curiosité. Et pourtant celles de Bâle-Ville étaient suffisamment explicites. Elles lisaient : « Les Rouges-Verts veulent des minarets. Chez nous l'église demeure au village ». Peut-être que la controverse internationale autour de l'affiche dite du « mouton noir » a cristallisé l'attention sur la couleur de la peau au détriment de la religion ? L'affiche bâloise citée n'est pas un cas isolé, d'autres chapitres locaux de l'UDC ont fait campagne sur le même thème. Pourquoi ces campagnes restent-elles si peu citées comme précédents pour le débat en cours ? Est-ce le reflet d'une fragmentation de la mémoire politique qui confi-

ne chaque affiche de campagne à une plage temporelle bien déterminée ; c'est-à-dire, que le passé est définitivement passé et le présent n'est vu que dans sa manifestation immédiate ? Est-ce la faute d'une vision séquentielle de l'événement politique ? Quelles sont les implications pour le débat annoncé après la décision populaire de novembre 2009 ?

C'est surtout dans cette perspective que l'apparente fragmentation de la mémoire collective et journalistique interpelle. Après le vote, au lieu d'un débat vigoureux, une sorte de trêve s'est installée, avec quelques soubresauts épisodiques qui alimentent les colonnes de polémique.

Est-ce le résultat d'une gestion de crise réussie ? Le résultat du vote a fortement marqué les esprits au-delà des frontières helvétiques. Cependant, malgré les fortes réactions enregistrées ci et là, il n'a pas donné lieu à des manifestations de grande envergure. Bien évidemment, l'embarras public des autorités suisses, apparemment prises au dépourvu et résignées à une campagne d'explication officielle auprès des représentants des pays musulmans, semble avoir calmé les passions de groupes prêts à manifester bruyamment ou même violemment leur mécontentement. Le gouvernement n'a pas réussi la communication intérieure pour mettre en échec la campagne anti-minarets, mais à l'étranger, il a vite réagi pour circonscrire la vague d'hostilité qui aurait pu mettre les citoyens et intérêts suisses en danger. Même les déclarations fracassantes du leader libyen appelant au démantèlement de Confédération helvétique semblent plutôt émaner du contentieux déjà folklorisé de l'affaire Hannibal Kadhafi.

Mais, est-ce que ces pare-feux expliquent aussi l'attentisme qui s'est installé depuis le choc électoral ? Après le désarroi initial des opposants, les esprits se sont



Photo Houssouba : Affiche publicitaire de l'UDC pour la campagne anti-minarets

vite calmés et la vie politique semble reprendre son cours normal, comme si de rien n'était. Rien n'était joué et rien n'était non plus à mettre sur la table. La brève controverse déclenchée par le chrétien-démocrate Christophe Darbellay sur les cimetières confessionnels s'est vite résorbée. La classe politique n'a pas d'appétit pour une nouvelle source de crispation et de polarisation politico-religieuses. Proposer de telles restrictions sur les minorités religieuses signifierait une surenchère qui risque d'entamer encore davantage l'image écornée du pays et d'ébranler la retenue de la critique extérieure. Le débat sur une possible interdiction du voile intégral (i.e burqa) semble aussi mis en quarantaine pour le moment. Encore une fois, personne ne semble prêt pour une nouvelle bataille juridique. La conseillère fédérale chargée de la question a déclaré que bien que le port de la burqa soit indésirable, une interdiction explicite n'est pas à l'ordre du jour. Cette pratique concerne peu de femmes en Suisse et les lois existantes suffisent pour faire face aux abus.

Bien évidemment, beaucoup voient dans la retenue retrouvée un effet évident du choc de novembre 2009. La politique essaie de se montrer sensible aux angoisses et appréhensions d'une population déboussolée, en proie à une peur viscérale d'un danger diffus et amorphe.

Toutes les raisons données nous permettent de dire que le pays semble encore plus sous le choc qu'à la pointe d'un débat de fond sur une expérience historique. Que représentera encore cet événement dans le débat public ? En quoi le résultat qui envoya une onde de choc en fin 2009 aurait changé le débat politique, surtout par rapport à la place de l'islam dans la société suisse ? A ce jour, les promesses d'un changement de paradigme dans la culture politique tardent à se réaliser. La place de l'islam dans la société suisse et sur l'arène publique semble

plus que jamais fossilisée, vouée au goutte à goutte des faits divers qui irriguent la presse. En vérité, le monde politique s'accommode de l'inconfort provisoire des perdants et du triomphalisme des victorieux qui se prévalent de la confiance du peuple souverain dont les angoisses auraient été ignorées des élites bienpensantes. Les perdants aussi prennent acte de leur mise à pied et ne peuvent qu'assumer leur échec sur la défensive. Peut-on après tout critiquer le vote souverain du peuple suisse ? Même si le succès du vote signifie que la Constitution portera un nouvel article dont le sens intrinsèque est l'impossibilité de la cohabitation entre les symboles religieux forcés en concurrence, par le biais d'une étrange dichotomie : « minaret » ou « église ». L'asymétrie sémiotique ne semble avoir perturbé l'électorat qui a accepté de bannir le minaret du territoire suisse.

Religiöse Sonderregelungen sind keine Lösung. Kommentar zum Islamdiskurs in der Schweiz

■ LILO ROOST VISCHER

Mit der Aufnahme von Art. 72 Abs. 3 „Der Bau von Minaretten ist verboten“ in die Bundesverfassung war diese, nach der Aufhebung des Bistumsartikels im Jahr 2001, nur acht Jahre frei von konfessionellen Ausnahmeregelungen. Und nun ist, am gleichen Ort, ein neues Sonderverbot verankert. Statt sich zu überlegen, welche Kriterien neu errichtete religiöse Bauten zu erfüllen haben, zum Beispiel architektonische und soziale Verträglichkeit, wurde ein Gebäudeteil einer einzigen Religion verboten.

Als wir nach der wider Erwartung hoch angenommenen Abstimmung meinten, es gehe nun darum, wieder Vertrauen zu schaffen und konstruktive Diskussionen zu führen, täuschten wir uns ein zweites Mal. Die Welle von Misstrauen gegenüber „dem Islam“, von Pauschalisierungen und Verbotsrufen ging erst richtig hoch. Es schien, als wäre ein Damm gebrochen. Dass der Islam in nahtloser Fortführung der populistischen Einwanderungsdebatten nicht nur von rechts durch Verbotsrufe der sichtbaren Symbole, sondern auch von Teilen der Linksparteien mit dem Argument grundsätzlicher Frauenfeindlichkeit angegriffen wird, macht die Sache nicht einfacher. Auch die Mitteparteien versuchen sich volksnah zu positionieren, der Wahlkampf 2011 ist in Fahrt geraten, viele Medien mischen kräftig mit. Die Befürchtung von muslimischen und interreligiösen Kreisen, dass ein Minarettverbot nicht nur kein einziges Problem löst, sondern Radikalen aller Schattierungen Auftrieb gibt, hat sich zumindest teilweise bewahrheitet.

Dem 2009 gegründeten Islamischen Zentralrat der Schweiz, der den Eindruck vermittelt, ein Dachverband zu sein und nach aussen ausschliesslich von Konvertiten vertreten wird, wird eine unverhältnismässige mediale Plattform geboten. Die erneut entflammte Burkaverbotsdebatte (dass es sich bei den wenigen schwarzen Vollverschleierungen nicht um Burkas handelt, ist ein bizarres Detail der Debatte) ist nun der nächste Akt. Ich bin auch der Meinung, dass eine Vollverschleierung ein massives Integrations- und Kommunikationshindernis ist. Die Frage ist, was genau verboten werden soll und was ein Verbot bewirkt.

Dass sich der Staat in der zunehmend multireligiös werdenden Gesellschaft aktiver mit religiösen Themen zu befassen hat, und zwar primär im integrativen und präventiven Sinne, ist unabdingbar. Allerdings hat dies so zu geschehen, dass die Trennung von Religion und Staat nicht unterhöhlt wird. Verbots- und Kontrollrufe nur gegenüber einer einzigen Religion sind nicht zulässig. Die staatlichen Integrationsstellen dürfen nicht zu einer Art Islampolizei verkommen. Dass in Landessprachen gepredigt werden soll, begrüssen gemäss neuen Untersuchungen im Rahmen des NFP 58 auch die meisten Musliminnen und Muslime. Das Gebot nach Predigten in Landessprachen hat aber auch für andere Religionsgemeinschaften, zum Beispiel die alten und neuen Migrationskirchen, zu gelten. Der Staat und insbesondere die öffentlichen Schulen haben nicht ein grundsätzliches Problem mit dem Islam, sondern mit den kleinen Gruppen Strenggläubiger verschiedener religiöser Zugehörigkeit. Blindheit auf einem Auge können wir uns nicht leisten.

Es ist nötig, dass sich Schweizer Musliminnen und Muslime in ihrer ganzen Vielfalt vermehrt in unterschiedlichen Institutionen organisieren, sich stärker in der interreligiösen Zusammenarbeit engagieren und vor allem auch die innerreligiöse Auseinandersetzung verstärken. Das bedingt aber auch, dass die Medien sie zu Wort

kommen lassen und sich nicht hauptsächlich auf muslimische Fundamentalisten und Radikalkritikerinnen fokussieren. Dies ist angesichts des Boulevardisierungsdrucks auf die gesamte Branche eher gesagt als getan.

Um sich dem eigentlichen Problem zu widmen, einem gravierenden Identitätsverlust nicht nur der Zugewanderten sondern auch vieler Einheimischer, wäre eine ruhigere mediale Diskussionskultur unabdingbar. Dazu gehört auch eine breite Diskussion über das heutige Verhältnis von Religion und Gesellschaft, von zugestandenen Freiräumen und den erforderlichen Gemeinsamkeiten, die eine Einwanderungsgesellschaft zusammenhalten.

Diese Aufgaben können nicht nur von den wenigen in der Integrations- und interreligiösen Arbeit engagierten Personen bewältigt werden.

CONFÉRENCES / KONFERENZEN

Visualizing the Game. Global Perspectives on Football in Africa Basel, 28th-30th of January 2010

■ SUSANN BALLER

The conference “Visualizing the game. Global Perspectives on Football in Africa”, organized jointly by the History Department of the University of Basel, the Basler Afrika Bibliographien (BAB) and the Centre for International Sports Studies (CIES) in January 2010 in Basel, contributed to the increasing interest in football in Africa. It brought together about thirty researchers from different academic disciplines and backgrounds. The conference intended to explore a new research perspective on football by focusing on the interconnections between football and visibility. The papers considered a wide range of visual experiences from worldwide media representations to advertisements, from football art and artefacts to football cartoons, posters and postage stamps. We may take this visual world of football often for granted. In his opening paper, Elisio Macamo (University of Basel), however, already questioned the assumed normative order of the visible game. The conference demonstrated that the production and circulation of images and representations of football are highly determined by their social, political and economic contexts which have a strong impact on what becomes visible and what remains hidden.

This certainly applies to the visual dimension of football in South African history. Chris Bolsmann (Aston University, Birmingham) examined five football tours to and from South Africa around 1900 and the often racist representations of African football players in cartoons at that time. As an embodied practice, sport offers a perfect example of the social construction of race, as John Nauright (George Ma-

son University & Aarhus University) showed in his paper on the history of the corporeal stereotyping and representations of the body in South Africa. Several papers raised the issue of how the legacy of Apartheid has influenced the South African “soccerscape” today. In his keynote, Ciraj Rassool (University of the Western Cape) provided an insight into football memories and forced removals in Cape Town and how the new exhibition of District Six Museum “Fields of Play”, which is currently displayed in Cape Town and Basel (BAB), reflects and visualizes them. David Roberts (University of Toronto) described how the securitization of the World Cup 2010 also produces new boundaries and systems of exclusion, which will prevent many from “seeing the game”.

While the 2010 World Cup is attracting an immense media attention, the images and representations of the World Cup will be selective.

A number of papers analysed the politics of transnational football image circulation. Whereas a football player such as Didier Drogba has become one of the most visible football icons in the world – three papers considered this, Daniel Künzler (University of Fribourg), Raffaele Poli (Université de Lausanne/CIES), and Lutz Scharf and Norman Schräpel (Martin Luther University Halle) – others have remained hidden and excluded. Marianne Meier (Swiss Academy for Development) and Cassandra Clark (University of Johannesburg) demonstrated how the visualization of football is gendered. The papers of James Esson (University College London) and of Erdmute Alber and Christian Ungruhe (University of Bayreuth) examined the proliferation of racist representations in European media coverage of African football and football players. These images can be challenged: John Ewing Hughson (University of Central Lancashire) presented the artwork of Lubaina Himid who re-contextualizes newspaper photography of football players of African background in a way that allows the viewer to contemplate how contemporary vie-

wing of the 'world game' occurs from a refocused colonialist vision.

Because football is one of the most popular sports in Africa, many social and political actors not only have tried to utilize the game for their own ends, but also to control its visual worlds. Kate Manzo (University of Newcastle) suggested in her paper that development projects around the 2010 World Cup mainly rely on two visible "icons of hope", namely spectacle (football tournaments) and infrastructure (football stadiums and pitches), but often less on the young footballers themselves. Giorgio Miescher (BAB) examined African posters and advertisement that display famous football players as icons of consumerism and a globalized world. Agbenyega Adedze (Illinois State University) showed how African countries have promoted iconographies of football on postage stamps as symbols of nationalist aspirations. However, Mattia Fumanti (University of Sussex), Susann Baller (University of Basel) and Paul Dietschy (University of France-Comté) analyzed in their respective papers also how complex the control of the football imaginary can be. While the Ghanaian government was concerned with the aesthetics of fandom in the African Cup of Nations 2008 in Ghana (Fumanti), the Senegalese regime in 2002 (Baller) and the Zairian political leaders of 1974 (Dietschy) tried to benefit from the World Cup participation of their national squads, but became both also ridiculed in caricatures and cartoons, in Senegal, in spite of the national team's success, in Zaire because of the team's failure. As Dag Henrichsen (BAB) argued in regard to African football photo journalism in Namibia in the 1960s, visualizing the game also implies the politization of the game.



Photo Baller: A peek through the keyhole: impressions of the conference on football in Africa

« Quelles pistes d'actions pour une nouvelle Afrique indépendante ? »

■ JULES BAGALWA MAPATANO

Janvier - décembre 1960, seize pays africains accédaient à l'indépendance nationale ouvrant la voie à la décolonisation progressive de l'Afrique. Ainsi 2010 marque les 50 ans des Etats africains postcoloniaux. Cinquantenaire fêté en Afrique et dans ses diasporas. Et même par une des anciennes puissances coloniales en Afrique, la France qui veut faire de 2010 « l'année de l'Afrique ». Année où l'Afrique fête les vingt ans de l'abolition de l'apartheid en Afrique du Sud au profit d'une démocratie multiraciale. L'Afrique a-t-elle vraiment conquis son autonomie dans ce demi-siècle ? L'état du continent cinquante ans après donne plutôt à voir que les espoirs suscités par l'évincement formel de la domination étrangère n'ont pas été tenus sur divers plans, malgré des avancées parfois remarquables ici ou là. Ainsi sur le plan politique, la stabilité, la solidité et la légitimité des cadres étatiques sont en cause. Les processus de démocratisation des années 1990 finirent dévoyés par des puissantes alliances des forces internes et externes anti-démocratie en Afrique.

Beaucoup des pays ont stagné, voire régressé, donc sont devenus plus pauvres qu'il y a cinquante ans. Presque tous les Etats africains sont classés « pays les moins avancés » (PMA) par l'ONU. Une nouvelle économie politique d'extraction et de prédation des matières premières active sur le continent dès 1980, à la faveur des contraintes économiques brutales imposées par les institutions financières internationales néolibérales de Bretton Woods, y est pour quelque chose. Les longues désagrégations politique et économique ont durablement plongé

les populations dans la misère (sous-éducation, non emploi, maladie, famine...). Et ont favorisé des violences armées ayant transformé des parties du continent en espaces d'intenses circulations forcées pour des millions des gens à la recherche d'un minimum de sécurité, introuvable y compris même dans l'exil hors du continent.

Comment alors les Africains reconstruiraient-ils de meilleures perspectives en Afrique dans les années à venir ? Comment résoudre et prévenir durablement les conflits armés et y construire durablement la paix ? Comment construire un projet démocratique novateur ancré socialement ? Quelle nouvelle base économique adéquate à une nouvelle Afrique qui maîtriserait la mondialisation ? Quelle société civile africaine et comment s'impliquer pour la recréation de sociétés africaines susceptibles de maîtriser positivement les défis du changement qu'elles affrontent ? Quelles nouvelles relations possibles entre l'Afrique et des acteurs internationaux extra africains (investisseurs, gouvernements...)? Consentiraient-ils, et à quelles conditions non aliénantes, des nouveaux apports suffisants (quantité, qualité) aux côtés des ressources africaines endogènes ? Quel rôle de quelle coopération au développement dans ce contexte ? Quel rôle y jouerait la Suisse ? L'Afrique des ressources énergétiques et minérales au cœur des convoitises croisées des puissances industrielles occidentales et des puissances émergentes (Chine, Inde...), atout ou piège à l'horizon ?

Ces questions circonscrivent le cadre de la table ronde que nous organisons lors de la journée de solidarité et de partage sur l'Afrique à Genève le 26 juin 2010 au Centre de quartier de Châtelaine. Pour célébrer avec critique les 50 ans des indépendances africaines et dégager des pistes d'action pour l'Afrique de demain. Le GRAC y invite les réseaux diasporiques africains et les amis de l'Afrique venant des représentants de gouvernements, des académiciens, des ONG, des organisations internationales, des milieux privés et religieux, des milieux politiques et citoyens suisses.

Informations : grac_ch@yahoo.com; bagalwamaps@yahoo.com

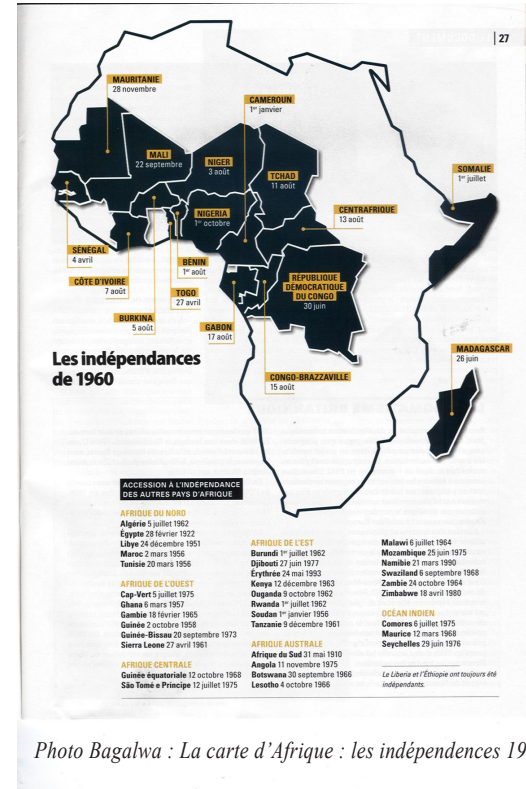


Photo Bagalwa : La carte d'Afrique : les indépendances 1960

Aufruf für Panels und Beiträge – Schweizerische Tage der Afrika-Forschung

Die erste Ausgabe der schweizerischen Tage der Afrika-Forschung wird am Freitag und Samstag, 29.-30. Oktober 2010 am Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern stattfinden.

Diese Afrika-Forschungstage, welche als Nachfolgeveranstaltung der 6 zwischen 1996 und 2006 stattgefundenen schweizerischen Afrika-Foren gelten, werden alle zwei Jahre stattfinden, abwechselnd mit den internationalen thematischen Kolloquien der SGAS. Die Tage dienen dem Austausch zwischen den verschiedenen AkteurInnen der Afrika-Forschung in der Schweiz und haben die folgenden Ziele:

- laufende Forschungsprojekte von Masterstudierenden, Doktoranden, Post-Docs und ProfessorInnen bekannt zu machen
- eine bessere Zirkulation der relevanten Informationen zwischen Personen und Institutionen zu ermöglichen
- eine Plattform für neue Synergien und Kollaborationen anzubieten
- die Wahrnehmbarkeit der Afrikawissenschaften in der Schweiz und in den betroffenen Hochschulen und Forschungsorganisationen zu steigern
- die Institutionalisierung der Afrikawissenschaften voranzutreiben

*Die Tage haben also kein spezifisches Thema und stehen allen Disziplinen offen, welche durch die SGAS vertreten werden. Alle Beiträge sind in 90-minütigen thematischen Panels gruppiert. Wir laden alle interessierten Personen ein, Vorschläge für Panels (max. 1 Seite) inklusive Namen und Adressen **bis zum 15. August 2010** einzureichen.*

Es können entweder bereits zusammengestellte Panels (mit max. 4 TeilnehmerInnen) oder einfach Themenvorschläge eingereicht werden. In der Auswahl der Panels werden jene bevorzugt, die Projekte und Forschende einbeziehen, welche von zwei oder mehreren Universitäten oder Forschungsprojekten stammen, um den Austausch und die zukünftige Zusammenarbeit zu fördern.

Ausserdem möchte die SGAS ein Inventar der Dissertationen in der Schweizerischen Afrika-Forschung zusammenstellen. Wir bitten daher jene, die ein laufendes Dissertationsprojekt an einer Schweizer Universität oder ihre Promotion 2009 oder 2010 abgeschlossen haben, ein Poster vorzubereiten, welches an den Afrika-Forschungstagen gezeigt werden kann. Es wird Zeit geben, die Poster anzuschauen und mit den AutorInnen zu besprechen. Ausserdem sollen die Poster schliesslich in einer kleinen Broschüre publiziert werden.

*Die Panelvorschläge und die Poster sollten per Mail **bis zum 15. August 2010** an Didier Péclard geschickt werden (didier.peclard@swisspeace.ch). Die Auswahl wird bis Anfang September 2010 feststehen.*

Die Generalversammlung der SGAS wird am Freitag Abend stattfinden.

Organisation:

Für den SGAS Vorstand: Didier Péclard und Anne Mayor

Für das Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern: Tobias Haller

Appel à proposition de panels – Journées suisses d'études africaines 2010

La première édition des journées suisses d'études africaines aura lieu le vendredi 29 et le samedi 30 octobre au département d'anthropologie de l'Université de Berne.

Ces journées, qui font suite aux six éditions du Forum suisse des africanistes organisées entre 1996 et 2006, se tiendront tous les deux ans, en alternance avec les colloques thématiques internationaux de la SSEA. Placées sous le signe de l'échange entre les acteurs de la scène africaniste en Suisse, elles ont pour principaux objectifs:

- de faire connaître des études et projets en cours à tous les niveaux (master, doctorats, post-docs, professeurs) ;
- d'assurer une meilleure circulation des informations entre personnes et institutions ;
- d'offrir une plateforme pour susciter de nouvelles synergies et collaborations ;
- d'accroître la visibilité des études africaines en Suisse au sein des universités et des organismes de recherche concernés ;
- de renforcer l'ancrage institutionnel des études africaines en Suisse.

Les journées n'auront donc pas de thème particulier, et elles sont ouvertes à toutes les disciplines représentées au sein de la SSEA. En revanche, les communications seront regroupées en panels thématiques de 90 minutes chacun. Nous invitons toutes les personnes intéressées à envoyer d'ici au 15 août 2010 des propositions de panels comprenant un bref descriptif (max. 1 page), ainsi que le

nom et l'adresse des organisateurs du panel.

Vous êtes invité(e)s soit à proposer des panels déjà constitués (max. 4 intervenants), soit à simplement soumettre une proposition de thème. Dans la sélection, priorité sera donnée aux panels regroupant des chercheurs et chercheuses liées à deux universités ou deux programmes / projets de recherches différents, afin de susciter des échanges et collaborations.

En outre, la SSEA souhaite dresser un inventaire des thèses de doctorats en cours dans le champ des études africaines en Suisse. Pour cela, nous invitons toutes les doctorantes et tous les doctorants ayant une thèse en cours dans une université suisse, ou ayant soutenu une thèse en 2009 ou 2010, à préparer un poster qui sera présenté lors des journées. Un moment sera réservé pour que les participants puissent prendre connaissance des posters et discuter avec leurs auteurs. En outre, tous les posters seront ensuite publiés (en ligne ou sous forme papier) dans une petite brochure.

Les propositions de panels et de posters sont à envoyer par e-mail jusqu'au 15 août 2010 à Didier Péclard (didier.peclard@swisspeace.ch). La sélection se fera d'ici début septembre.

L'assemblée générale 2010 de la SSEA aura lieu le vendredi soir.

Organisation :

Pour le comité de la SSEA : Didier Péclard et Anne Mayor

Pour le département d'anthropologie de l'Université de Berne : Tobias Haller.

Living the City

AEGIS Thementagung, Basel, 7.-9. Oktober 2010

■ TOBIAS HAGMANN

Das Zentrum für Afrikastudien Basel organisiert im Oktober 2010 eine Thementagung von AEGIS, dem europäischen Netzwerk für Afrikastudien aus in Verbindung mit der Jahrestagung der Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern KFPE.

Programm:

Donnerstag 7. Oktober

13h30-17h30: KFPE Jahrestagung: Making Research Results Relevant to Urban Development

18h15: Key Note der AEGIS Thementagung: Prof. AbdouMaliq Simone, Goldsmiths, University of London

Freitag 8. Oktober

9h00-9h30: Opening Address: Prof. Till Förster, Universität Basel

10h00-12h30: Panel 1: Creativity in Southern African Cities (Didier Péclard, Fiona Siegenthaler, Eliane Veras Soares, Ulf Vierke, Nadine Siegert)

13h30-15h00: Panel 2: The City as Constructed Space (Silje Sollien, Blaise Dupuis, Jacob Rasmussen)

15h30-18h00: Panel 3: The Unexpected and the Urban Experience (Joseph Hellweg, Jana Gerold, Noemi Tousignant, Valérie Liebs)

18h30-19h30: AEGIS Board Meeting

Samstag 9. Oktober

9h00-12h00: Panel 4: Conflict and Violence in the City (Ann Kelly, Margie Smith, Joanna Vearey, Sandra Manuel)

13h00-15h30: Panel 5: Local Governance in the City (Ercèment Celik, Andrea Kaufmann, Joschka Philipps, Anna Workman)

16h00-18h30: Panel 6: Towards an Urban Identity (Joelle Palmieri, Isabel Raposo, Rasheed Olaniyi, Tom Goodfellow)

18h30-18h45: Closing Remarks by Chair

19h00-20h00: AEGIS Board Meeting continued

Info und Anmeldung: afrika-tagung@unibas.ch; www.zasb.unibas.ch

RECHERCHE / FORSCHUNG

Arts connectés. Pratiques contemporaines dans l'espace Atlantique

■ CLOTHILDE WUTHRICH

« Le sang d'Afrique court abondamment dans nos veines. Et c'est d'Afrique, comme esclaves, que sont venus sur cette terre bon nombre de nos ancêtres. Grande fut la lutte des esclaves, grand fut leur combat au sein de l'Armée de libération de notre patrie pendant la lutte contre l'Espagne. Nous sommes frères des Africains et pour eux nous sommes disposés à lutter! »

Fidel Castro Ruz

La recherche de thèse résumée ici porte sur les pratiques issues du monde des arts visuels contemporains dans l'espace Atlantique et en particulier béninois et cubain. L'objectif de cette analyse est d'identifier les projets individuels et collectifs que les artistes inscrivent dans des connections transnationales ou translocales, à la fois concrètes et symboliques.

Si les formes des pratiques et des expériences présentent certainement des spécificités selon le lieu, les liens transnationaux promus par les artistes béninois et cubains sont souvent similaires en raison d'expériences communes. En effet, la plupart des pratiques d'artistes s'enracinent dans la mémoire et les implications de la traite des esclaves, de la colonisation, des répercussions de la chute de l'Union soviétique et de l'expérience du communisme. Par ailleurs, l'expérience connectée de ces contextes historiques mouvementés semble favoriser aujourd'hui des tentatives d'expressions alternatives aux discours dominants qui portent sur les représentations de soi, de la communauté jugée d'appartenance

et de ses relations à des espaces situés au-delà des frontières nationales et/ou continentales. Le monde de l'art est un exemple éclairant de ce phénomène observé au Bénin et à Cuba dans lequel de nombreux acteurs trouvent le support de leur expression critique.

Il résulte de ces constats empiriques que les liens translocaux réalisés par les artistes se concrétisent la plupart du temps par une combinaison des pratiques suivantes :

- Une volonté personnelle de visibilisation de son travail d'artiste en Europe et/ou en Amérique du nord, en raison premièrement du désir de s'inscrire dans le marché international de l'art contemporain (et également pour parer à une absence de promotion de l'art au niveau national, dans le cas du Bénin) et/ou, deuxièmement, en raison d'une volonté de formuler certaines représentations ou revendications dans des espaces publics occidentaux, comme les musées et galeries d'art.
- Une expression critique face aux ingérences occidentales historiques et contemporaines, comme la traite des esclaves, le colonialisme, le capitalisme, ou le néo-colonialisme, formulée notamment grâce à des inventions ou appropriations formelles ou plastiques.
- Une création de nouvelles relations concrètes et symboliques entre les Caraïbes et l'Afrique subsaharienne née d'un sentiment d'appartenance à la « communauté africaine » promue à Cuba par les acteurs étatiques ainsi que par les nombreux acteurs individuels qui se conçoivent comme descendants d'esclaves africains. Cette promotion coïncide avec une volonté personnelle fréquente d'un « retour » en Afrique à court ou long terme. Cette valorisation d'une parenté avec l'Afrique implique également, dans le monde de l'art, l'existence de parentés cet-

te fois-ci esthétiques, dans les travaux d'artistes cubains et béninois, comme en témoigne l'usage d'icônographies « religieuses » similaires dans les deux espaces de création.

Cette brève description de pratiques témoigne du fait que la majorité des travaux d'artistes au Bénin et à Cuba constituent des formes de négociations et de compétitions, de recherche de limites, d'assertions critiques, de créations d'alliances et de réseaux, et de pratiques ambiguës issues souvent d'un jeu ayant pour partenaires les discours officiels ou dominants. Dans la recherche en cours résumée ici, l'analyse de pratiques formelles et de discours d'artistes spécifiques aura pour but d'éclairer ces différents positionnements d'acteurs. Il s'agira par ailleurs de tenter de définir les implications concrètes des mobilisations de connections transnationales ou translocales dans le quotidien et les oeuvres des artistes rencontrés.



*Photo Wuthrich : Manuel Mendive, Las Cabezas (355 x 295 cm),
technique mixte, Cuba 2009 (photo: M. Fleur-Ange Lamothe)*

Journalisten-Ausbildungsprogramm „Pigiste“ in der zentralafrikanischen Region Grands-Lacs

■ GUIDO KEEL

Bringing together a collection of 12 essays from 11 leading researchers on topics rDas Programm Pigiste ist ein auf drei Jahre angelegtes Journalisten-Ausbildungsprogramm, an dem drei Radiostationen in den Ländern Kongo, Rwanda und Burundi zusammenarbeiten. Sie verpflichten sich nach Grundsätzen des konflikt-sensitiven Journalismus zu arbeiten, gemeinsam Journalisten auszubilden, regelmässige Programme auszutauschen und sich gegenseitig als Korrespondenten zu dienen. Ziel ist es, bei den Journalistinnen und Journalisten sowie Hörerinnen und Hörern der drei Radios das Wissen und das Verständnis für die Menschen der anderen zwei Länder und deren Anliegen zu verbessern. Hypothese ist, dass mehr Wissen und ein besseres Verständnis der anderen hilft, Konflikte friedlich anzugehen, und damit friedensfördernd bzw. -erhaltend wirkt. Zwar kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich zusätzliches Wissen direkt auf ein besseres Verständnis und eine höhere Akzeptanz auswirkt. Es wird nämlich gemeinhin angenommen, dass sich zunehmendes Wissen über etwas Fremdes zunächst auch negativ auf dessen Akzeptanz auswirken kann, indem Vorurteile scheinbar bestätigt werden. Mit einem weiteren Wissenszuwachs kann aber eine positive Korrelation zwischen zusätzlichem Wissen und einer höheren Akzeptanz durch ein besseres Verständnis angenommen werden.

Um die Wirkung von Pigiste zu messen, begleitet das Institut für Angewandte Medienwissenschaft der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) das Programm mit einem Medienforschungsprojekt. Dieses soll untersuchen,

- ob und auf welche Art sich die Berichterstattung dieser Radios über die anderen Länder verändert;
- wie sich die Wahrnehmung und das Wissen über die anderen Länder (und das Verhältnis zum eigenen Land) bei Journalisten verändert;
- wie sich die Wahrnehmung und das Wissen über die anderen Länder (und das Verhältnis zum eigenen Land) bei den Hörerinnen und Hörern verändert.

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, schulten Winterthurer Forscher im Januar 2010 lokale Mitarbeitende, die dann in den drei Ländern Journalisten befragen, Gruppendiskussionen mit Hörergruppen führen und die Inhalte der Berichterstattung analysieren. Erhebungszeitpunkte sind vor dem Beginn des Programms (Februar 2010), nach einem Jahr und zum Zeitpunkt des Projekt-Endes nach drei Jahren.



Photo Keel: Journalisten des Radios Mandeleo im (DR Kongo) füllen Fragebogen zu ihrem Wissen über die benachbarten Länder aus.

Swiss South African Joint Research Programme (SSAJRP)

The Swiss South African Joint Research Programme (SSAJRP) is one of 8 bilateral research cooperation programmes with non-European countries organized by the State Secretariat for Education and Research.

Organizational Structure: In Switzerland SSAJRP is jointly coordinated and managed by the University of Basel (Leading House) and the Swiss Tropical and Public Health Institute (Associated Leading House).

Budget: The programme is based on excellence in research and is jointly funded by Switzerland and South Africa. Total budget on the Swiss side: CHF 6.85 Mio.

Goal and Funding Instruments: SSAJRP wants to promote scientific and technological cooperation between Switzerland and South Africa through joint research projects and faculty and student exchange grants. Its priority research areas are:

- *Public Health & Biomedicine*
- *Bio- & Nanotechnologies*
- *Human & Social Sciences*

Joint Research Projects: 16 projects have started operations under the funding period 2008-2011, involving almost all Swiss cantonal universities, the ETHZ and EPFL, as well as university hospitals and associated research institutes.

Currently available: Faculty and Student Exchange Grants

SSAJRP exchange support research partnerships and enhance the personal development and future career prospects of students and early-stage scientists.

- *Target: Established scientists and early-stage researchers (including Master and PhD students)*
- *Usage: Research Visits, Participation in Joint Workshops/Seminars/Conferences/Summer School*
- *Duration: 1 week – 12 months*
- *Eligibility: Swiss federal institutes of technology, cantonal universities, federal and cantonal research institutions, Swiss universities of applied sciences, international research institutions located in Switzerland.*
- *Claimable Items: Swiss applicant: Travel expenses to South Africa; consumables for the proposed research; South African co-applicant: Living expenses for the stay in Switzerland (max. CHF 3,200 per month for faculty – max. CHF 2,500 per month for students)*
- *How to apply: There is no deadline. Applications can be handed in on a rolling basis until funds are depleted. A detailed budget is required.*
- *Application forms: <http://internationalaffairs.unibas.ch/priority-countries/south-africa/>*

Please send your electronic application to Mr. Erich Thaler, Head International Affairs: erich.thaler@unibas.ch

Questions? Monika Kugemann, Assistant International Affairs: monika.kugemann@unibas.ch

Photo SSAJRP: Former Secretary of State Dr. Charles Kleiber, The South African delegation with the Minister of Science and Technology Mosibudi Mangena and University of Basel Rector Prof. Dr. Antonio Loprieno at the signing of the bilateral agreement on December 7, 2007 in Basel



PUBLICATIONS / PUBLIKATIONEN

Eurafrika

Das Wortgebilde «Eurafrika» entspringt der nicht unzutreffenden, aber auch ambivalenten Vorstellung, dass zwischen den beiden damit angesprochenen Kontinenten ganz spezielle Beziehungen bestehen – jedenfalls speziellere als die ebenfalls je eigenen Beziehungen Europas und Afrikas zu anderen Kontinenten, zum Beispiel zu Amerika. Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge nehmen diese Problematik auf, wobei sie jedoch in keiner Weise die fragwürdige Vorstellung von kontinentalen Einheiten bedienen wollen, sondern die interkontinentalen Beziehungen – aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven – zu reflektieren versuchen.



modou Houssouba analysiert afrikanische Blicke auf Europa. Der Historiker Patrick Harries zeigt die Bedeutung der christlichen Missionstätigkeit für Afrika auf. Und der Politologe Laurent Goetschel unterzieht die europäische Afrikahilfe einer kritischen Würdigung.

GEORG KREIS (HRSG.): EUROPA UND AFRIKA. BETRACHTUNGEN ZU EINEM KOMPLEXEN VERHÄLTNIS. BASEL: SCHWABE VERLAG. 2009.

Aus historischer Sicht befasst sich Georg Kreis mit dem Übergang von der Dekolonisation zum Neokolonialismus. Der Völkerrechtler Lucius Caflisch präsentiert einen Streitfall zu einer der von Europäern geschaffenen Grenzen in Afrika (Botsuana/Namibia). Marcel Tanner, Epidemiologe, setzt sich mit der Frage auseinander, was von europäischen Rezepten für gesundheitliche Erfolge in Afrika zu halten ist. Der Geograph Hartmut Leser bespricht und kommentiert die europäischen Afrika-bilder. Im Beitrag des Ethnologen Till Förster geht es um die idealisierten Europa-bilder und ihre Bedeutung für die afrikanische Migration. Der Schriftsteller Moho-

Fussball in Afrika

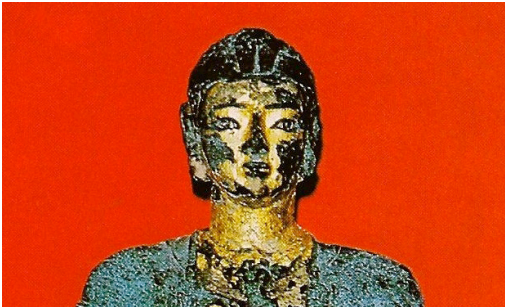
Das Buch zeigt auf, wie Fussball nach Afrika kam und da als Mittel sowohl der kolonialen Herrschaftsausübung wie auch des antikolonialen Kampfes eingesetzt wurde. In den unabhängigen afrikanischen Staaten soll Fussball die Konstruktion der nationalen Einheit unterstützen, ausgedrückt werden aber auch regionale und lokale Zugehörigkeiten. Staatspräsidenten versuchen Fussball für die Legitimierung ihrer Herrschaft einzuspannen und Unzufriedene äussern ihre Kritik an Fussballspielen. Fussballstars wollen Staatspräsidenten werden und Kinder hoffen auf eine Fussballkarriere. In Basisprojekten wird Fussball mit dem Engagement für das Gemeinwesen verbunden und versucht, bestimmte (Entwicklungs-)Ziele „von unten“ zu erreichen. Auch die Weltmeisterschaft in Südafrika wird als Mittel zur Entwicklung dargestellt. Über all dem wacht der „gemeinnützige Verein“ FIFA, in dem mehr Staaten vertreten sind als in den Vereinten Nationen.

Das Buch basiert auf den Forschungen des Autors und seinen persönlichen Erfahrungen während seinen Aufenthalten in Afrika sowie auf der wissenschaftlichen Literatur. Es richtet sich an ein breiteres Publikum, welches jenseits der gängigen Klischees einen kritischen Überblick über Fussball als gesellschaftliches Phänomen in Afrika erhalten will. Der Autor lehrt und forscht als Soziologe an der Universität Fribourg.

DANIEL KÜNZLER: FUSSBALL IN AFRIKA. HINTERGRÜNDE ZU «ELEFANTEN», «LEOPARDEN» UND «LÖWEN». FRANKFURT AM MAIN: BRANDES & APSEL. 2010.



Geschichte Nubiens und des nördlichen Sudans



Die dunkelhäutigen Könige von Kusch und Meroe beherrschten mehr als 1000 Jahre lang das Niltal etwa von Assuan bis hinauf nach Khartum, knapp 100 Jahre lang sogar bis ans Mittelmeer. Sie pflegten im Innern Afrikas die ägyptische Kultur, die sie allmählich in faszinierender Art mit eigenen Elementen zu bereichern vermochten. Sie hinterliessen neben vielen Tempeln und zahllosen handwerklichen Zeugnissen eine unvorstellbar grosse Anzahl Pyramiden. Das Buch ist eine grundlegend überarbeitete und mit vielfältigerem, zum grössten Teil unveröffentlichtem Bildmaterial angereicherte Neuauflage des vor 30 Jahren erschienenen Werkes „Die schwarzen Pharaonen – Tausend Jahre Geschichte und Kunst der ersten inner-afrikanischen Hochkultur“.

Im ersten Hauptteil entwirft der Autor ein umfassendes Panorama der Geschichte Kuschs und Meroes. Im zweiten wird vor allem die reiche Hinterlassenschaft der Kuschiten an Baudenkmälern, Skulpturen, Keramik und Schmuck vorgestellt und ein lebendiges Bild vom Aussehen und den spezifischen Eigenheiten dieser grossartigen Kultur im Innern Afrikas gezeichnet. Reiches Bildmaterial begleitet den Leser dabei durch den Text.

RUDOLF FISCHER: DIE SCHWARZEN PHARAONEN VON KUSCH UND MEROE - TAUSEND JAHRE GESCHICHTE UND KUNST DER ERSTEN SUDANISCHEN HOCHKULTUR. FELDBRUNNEN: EDITION PISCATOR. 2010.

Bestellungen bitte an: fischer.piscator@bluewin.ch

INTERVIEW

Beat Sottas, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, war jahrelang im Vorstand und als Präsident der SGAS tätig. Er hat sich lange für die Anerkennung und Institutionalisierung der Afrikawissenschaften in der Schweiz eingesetzt und in diesem Zusammenhang auch den Newsletter herausgegeben. Wir haben ihn getroffen und über seine laufenden Tätigkeiten gesprochen.

SGAS: Während vielen Jahren waren Sie sehr aktiv in den Schweizer Afrikawissenschaften. Woher kam Ihre Begeisterung für diesen Fachbereich?

Beat Sottas: Eigentlich wusste ich schon in der Sekundarschule, dass ich einmal in Afrika forschen werde. Da haben sicher die Missionare dazu beigetragen, die immer wieder davon berichteten, aber auch ein Bekannter aus der Nachbarschaft, der lange im Kongo arbeitete, sowie die faszinierenden Reiseberichte. Das Forschungsinteresse, insbesondere der Bezug zur Entwicklungspolitik, wurde durch den Slogan „Unsere Kühe weiden in Afrika“ in den frühen Achtzigerjahren richtig geweckt. So entschied ich mich, meine Lehrerkarriere aufzugeben und Ethnologie und Soziologie zu studieren.

Welches waren Ihre prägendsten Erfahrungen während der Feldforschung in Kenya?

Einerseits die Bürokratie mit all ihren Facetten und die Zeit nach einem versuchten Militärputsch, andererseits immer wieder der herzliche Empfang, die Bereitwilligkeit zum Erzählen und Unterstützen, aber auch die Gelassenheit, ja der Fatalismus im Umgang mit der politischen Willkür, dem unberechenbaren Klima, der Trockenheit, der Armut und dem Tod. Weil ich schon einige graue Haare hatte, kam ich zu-

dem in den Genuss von Altersprivilegien und erfuhr oft besondere Wertschätzung. Unvergesslich sind natürlich auch die ostafrikanischen Landschaften, der Kontrast der roten Erde und des blauen Himmels sowie die Zebras, Giraffen und Elefanten vor dem Fenster.

Sie haben 1996 schliesslich den akademischen Betrieb verlassen und sind in die eidgenössische Verwaltung gewechselt. Was waren die ausschlaggebenden Gründe für diesen Wechsel?

Weil ich zuvor vom Schweizerischen Wissenschaftsrat mit Mandaten im Bereich Früherkennung und Schwerpunktbildung betraut war, konnte ich die Entwicklungen abschätzen: das Konzept der „area studies“ mit einer nationalen Förderung der Afrikastudien war nicht mehr auf der Prioritätenliste und der Beitrag der Sozial- und Geisteswissenschaften wurde im erklärenden Support gesehen. Nach Massgabe dieser strategischen Entscheide in der Forschungspolitik wurden die Fördermittel des Nationalfonds, von denen ich bis dahin gelebt hatte, in andere Gefässe integriert. Zudem schwanden die Aussichten auf interessante berufliche Perspektiven im universitären Umfeld.

Was waren seither die beruflichen Stationen und Aufgaben?

Bei der Arbeit im damaligen Bundesamt für Bildung und Wissenschaft konnte ich an viele Erfahrungen anknüpfen, weil ich in der Forschungsförderung, der Forschungsevaluation und der Forschungsinformation tätig war. Aber damit fand auch die eigene Forschungstätigkeit ein Ende. Nach sechs Jahren wechselte ich ins Bundesamt für Gesundheit, wo ich für weitere sechs Jahre als Abteilungsleiter für die Bildungspolitik, Forschungsfragen und auch den gesundheitspolitischen Dialog

zwischen dem Bund und den Kantonen zuständig war.

Gibt es heute noch Anknüpfungspunkte mit Afrika?

Leider kaum mehr - durch den starken Focus auf die schweizerische Bildungs- und Gesundheitspolitik hat sich Afrika von mir entfernt und ist fast gänzlich aus dem Blickfeld gerutscht. Aber ich lese immer noch die deutsche Ausgabe des „monde diplomatique“.

Im Rahmen Ihrer unabhängigen Beratungstätigkeit für „formative works“ beschäftigen Sie sich heute mit Bildungs- und Gesundheitspolitik. Welche Bedeutung haben internationale Beziehungen für die Schweizer Akteure des Gesundheitswesens?

In meinem Tätigkeitsgebiet heisst das einerseits Import von Gesundheitspersonal und andererseits globaler Wettbewerb um Kunden. Die Migration von Health Professionals ist ein weltweites Phänomen, zu dem aktuell eine kritische Debatte läuft. Der Norden bildet zu wenig Leute aus, dafür gibt es Länder des Südens, die grosse Mengen an Fachkräften für den Export ausbilden. Gleichzeitig schwächt der Weggang der Qualifizierten die ohnehin prekären Gesundheitssysteme, aber die Transferzahlungen sind oft die wichtigste Devisenquelle der Herkunftsländer. Die Schweiz ist hier noch wenig betroffen. Im BAG waren wir zuständig für die Anerkennung von Diplomen aus der EU - diese Zuwanderung ist für unser System absolut zentral, kommen doch rund 40% aller Health Professionals aus dem Ausland. In den letzten Monaten bin ich in Gespräche involviert worden, bei denen es darum ging, ob Leute aus Bolivien, den Philippinen oder Südafrika nach schweizerischen Standards für den Schweizer Markt ausgebildet werden sollen. Das kann ich nur

befürworten, wenn Ihnen hier liberale Rechte zugestanden werden: kein Lohndumping, Niederlassungsfreiheit, Freizügigkeit auf dem Arbeitsmarkt, Familiennachzug.

Vor vielen Jahren haben Sie selbst als Vorstandsmitglied der SGAS den Newsletter redigiert. Verfolgen Sie heute noch die Aktivitäten der SGAS?

Selbstverständlich lese ich die News - und ich gehe gerne an die GV, um einige alte Bekannte wieder zu sehen.



Photo Sottas

DIVERS

FOCUS10 – bereit für die zweite Ausgabe!

Nach der Premiere 2009 zeigt FOCUS auch diese Jahr wieder zeitgenössisches Kunstschaffen aus Afrika und der Diaspora während der Art Basel (16.-20. Juni 2010). FOCUS10 präsentiert Galerie Peter Herrmann (Berlin) und stellt in einer von Christine Eyene (London) und Lerato Bereng (Johannesburg) kuratierten und von der Fondation Blachère (Apt) und Pro Helvetia Cape Town unterstützen Ausstellung eine Reihe von aufstrebenden und etablierten KünstlerInnen aus Afrika und der afrikanischen Diaspora vor. BesucherInnen erwartet in einer gemütlichen und intimen Atmosphäre eine grosse Bandbreite an künstlerischem Schaffen aus den verschiedensten Szenen des Afrikanischen Kontinents und Europa.

Die Galerie Peter Herrmann wird für FOCUS10 acht bekannte KünstlerInnen nach Basel bringen: Dalila Dalleas (Louzla Darabi), Amouzou Glikpa, Bill Kouélany, Goddy Leye, Malam, George Osodi, Chéri Samba und Ransome Stanley. Die 1989 gegründete Galerie gehört zu den etabliertesten Galerien mit Schwerpunkt Afrika und ist eine der weltweit einzigen, deren Programm sowohl inhaltlich als auch zeitlich ein breites Spektrum abdeckt. Sie ist bekannt dafür, dass sie nicht nur etablierte KünstlerInnen umfassend betreut, sondern immer auch wieder Newcomer entdeckt und aufbaut. Peter Herrmann ist in verschiedene Ausstellungen und Projekte involviert und hat in diesem Jahr bereits mit seinen Auftritten an der art Karlsruhe und der Joburg Art Fair für Aufsehen gesorgt.

Peter Herrmanns Präsenz an der FOCUS10 wird ergänzt durch eine Ausstellung von unabhängigen KünstlerInnen, die sich für FOCUS10 mit einem spezifischen Projekt beworben haben. Aus den zahlreichen BewerberInnen haben die beiden

Kuratorinnen Christine Eyene und Lerato Bereng 12 KünstlerInnen ausgewählt, die mit ihren Arbeiten nicht nur überzeugen, sondern auch die aktuellen Trends der verschiedenen Szenen in Afrika und der Diaspora reflektieren – und damit zurecht im Kontext der weltweit grössten Kunstmesse gezeigt werden.

Die kuratierte Ausstellung wird unterstützt von der Fondation Blachère und Pro Helvetia Cape Town. Die Fondation Blachère besitzt nicht nur eine der wichtigsten und grössten Sammlungen zeitgenössischer Kunst aus Afrika, sondern organisiert regelmässig Ausstellungen und Austauschprojekte und fördert junge Kunstschaffende etwa mit dem „Emerging Artist“-Preis an der „Dak'Art“ Biennale und den „Bamako Encounters“. Für FOCUS10 stellt Fondation Blachère eine Auswahl von Videos von verschiedenen KünstlerInnen zur Verfügung. Pro Helvetia Cape Town ermöglicht die Teilnahme von Breeze Yoko (Johannesburg) an FOCUS10. Yoko wird gemeinsam mit dem Basler Künstler Tarek Abu Hageb einen Street-Art-Workshop bestreiten und nach der FOCUS10 bis September 2010 als Artist in Residence im Warteck in Basel zu Gast sein.

FOCUS10 bietet nicht nur viel Kunst, sondern auch eine Reihe von Rahmenveranstaltungen. In einer intimen Atmosphäre finden Künstler-Gespräche, Workshops, Diskussionsrunden und Live-Konzerte statt. Für Aufsehen sorgen wird sicher auch das „FOCUS10-Taxi“, das in Basel herumtourten und die Videoinstallation „Chocolate Banana“ von Bill Kouelany and Goddy Leye zeigen wird.

Im Kontext der Art Basel, wo Galerien mit Schwerpunkt oder Herkunft Afrika nach wie vor nur sehr schwach vertreten sind, bietet FOCUS10 eine exklusive Möglichkeit, KünstlerInnen aus Afrika und der Diaspora auf dem internationalen Kunstmarkt zu positionieren. FOCUS10 präsentiert etablierte Galerien und Kunstinstitu-

tionen gemeinsam mit unabhängigen Kunstschaffenden – und schafft mit dieser aussergewöhnlichen Mischung nicht nur ein besonders Erlebnis, sonder auch eine Atmosphäre der Begegnung, des kreativen Austauschs und der kritischen Reflexion. Die zweite Auflage von FOCUS ist der nächste Schritt zur Etablierung einer Plattform für zeitgenössisches Kunstschaffen aus Afrika und der Diaspora im Umfeld der Art Basel.



Photo Focus 1: Christian Lichtenberg (v.l.n.r.): „Mauer“, „Busstation“ und „Kreis“ (alle 2008, 200x90, Inkjet on Hahnemühle Pearl 320g/m2)



Photo Focus 2: Samba Fall, „Oil Man“ (2008, Video Installation, mixed Media) und „Who am I“ (2009, Installation, mixed Media)